

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 13 (1923)
Heft: 43

Artikel: Das verlorene Kind
Autor: Scheurer, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645482>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

willigkeit, sie kehren immer und immer wieder. Da und dort liest man auch von dem prächtigen Aufschwung zu lichten Höhen, den der Verein genommen habe, von lieben Kollegen, Kameraden und Brüdern, von begeisterten, mit frenetischem Beifall aufgenommenen Reden, von dem in Permanenz tagenden Komitee, von der Palme und dem Kränzlein, die diesem und jenem gebühren, von restlosem Gelingen des Festes, vom Hort des Frohsinns, der Arbeit und des Fortschritts, vom Erbe der Väter, das ruhmvoll übernommen worden sei.

Dem Neuling, der frisch getappert, in einen Verein tritt, ist dies alles noch unbekannt. Er kennt sie noch nicht die heimlichen Schrübe und Tiefen, die im Verborgenen lauern, er weiß noch nichts von all' den Schlingen und Fallen, in die eine harmlose, vertrauende Jünglingsseele geraten kann. Noch fühlt er nicht die zehrende Flamme des Ehrgeizes in seiner Brust, ihn quälen noch keine von Rivalität, Rassen-defizit und ähnlichen Dingen erfüllte, dunkle Gedanken.

Vorstand und Mitgliedschaft bedeuten zumeist zwei einander feindlich gegenüberstehende Gewalten. Beide glauben auf die Unfehlbarkeit des Papstes Anspruch erheben zu dürfen. „Dene wei mir jek zeige, wo's düre geht,“ tönts oft auf Seite der Regierungspartei — — „Die müeße nid meine, sie chönne üs wie Schuelbuebe behandle, süsch gits Krach,“ klingts empört aus den Reihen der Mitgliedschaft. Kommt aber ein Mitglied selbst ans Ruder, sei es auch nur als Besitzer oder Bibliothekar, dann schwillt auch ihm der Ramm und sein Wertschätzungsmesser schnell um mindestens 50 Grad in die Höhe.

Nicht jeder, der einem Verein beiträgt, tut dies aus reiner Freude und Neigung zur Sache. Egoistische, geschäftliche Interessen spielen dabei oft eine gewichtige Rolle. Zweck und Bestrebungen des Vereins liegen derartigen Mitgliedern oft so ferne wie die Sterne am Himmel. Als passive, finanziell unterstützende Kräfte werden sie trotzdem überall gerne gesehen. Aber auch unter den „Aktiven“ findet man solche, die dieser Bezeichnung wenig Ehre machen. Unheilbare Faulenzer, die es vortrefflich verstehen, die Arbeit, die ihnen zufällt, auf andere abzuwälzen. Viele betätigen sich ausschließlich in „Theorie“, sie jagen, wie die Sache gemacht werden muß. Neben den „Aktiven“ und „Unterstützenden“ gibt's dann noch „Ehrenmitglieder“, Menschen, die während einer Reihe von Jahren für den Verein unhergesprungen, geredet, geschrieben, gekämpft, gestritten und gelitten haben. Bisweilen besteht ihre Leistung auch nur in der steten Speisung der Vereinskasse. Also hervorragende Verdienste um das Kassawesen!

In engem Zusammenhang mit Vereinen steht der sogenannte „Vereinsmeier“. Eine Persönlichkeit, die in der Regel mehreren Vereinen zugleich angehört und ihnen, unter Hintanziehung seiner beruflichen und häuslichen Pflichten, Tag und Nacht, alle seine verfügbaren Kräfte, sein gesamtes Sinnen, Fühlen und Denken weihet. Zum mindesten seine stetige Anwesenheit.

Aber Undank ist gar oft der Lohn für diejenigen, die sich für das Wohl des Vereins aufgeopfert haben. Für derartige Aufopferung haben Frauen, verheiratete natürlich, im allgemeinen wenig Verständnis. Gar mancher Klub müßte elendiglich zusammenbrechen, wenn alle die Verwünschungen, die auf ihm lasten, das spezifische Gewicht von Eisen in sich trügen. O diese Vereine! Der Herr Gemahl, der abends um 8 Uhr Hut, Stod und Aktenmappe zur Hand nimmt, um sich, in Ausübung seines schweren, verantwortungsvollen Amtes — das Amt eines Vorstandsmitgliedes ist immer schwer und verantwortungsvoll — in den Klub zu begeben, kommt meist nicht ohne Hindernisse und Zwischenfälle davon. „Was, du willst schon wieder fort? Ach dieser Verein! Dieser...“ dann folgt eine lange, bewegliche Klage, zuletzt allerhand Schmähungen, unter denen „Lumpenverein“, „Hudelklub“ noch zu den harmlosesten gehören. Allein der Herr Gemahl, im Vollbewußtsein seiner

Würde und des schweren, verantwortungsvollen Amtes, zuckt mitleidig die Achseln — und geht. Die Pflicht ruft! Was würde die Versammlung sagen, wenn er, der Herr Sekretär, nicht erschiene! Die Beratungen müßten sistiert werden....

Vereine, wohin man auch schaut!

Manch' einer hat dank ihrer Unterstützung Karriere gemacht. Aber viele andere auch ihr Geld und Gut verloren. Es ist leichter hinein- als wieder herauszukommen.

„Wie gründet und leitet man Vereine,“ lautet der Titel eines von Professor Dr. Lampert herausgegebenen Büchleins. Ein trefflicher Leitfaden für solche, die den bestehenden Vereinen noch ein paar neue beifügen möchten. Eines jener Bücher, die eine schon längst bestandene, fühlbare Lücke ausgefüllt haben. Aber der Lücken sind noch mehr. Seume und viele andere Dichter, Denker und Staatsmänner haben uns über ihr Leben und Wirken in Büchern Kunde gegeben. Wo aber bleibt der Mann, der das Buch schreibt: „Aus meinem Vereinsleben?“ Ein solches Werk dürfte zweifellos allseitiges Interesse erwecken und eines Riesenerfolges sicher sein und dem Vereinswesen neue Freunde erwerben. Oder vielleicht, wer weiß, den Anlaß geben zur Gründung eines Vereins zur Bekämpfung der Vereinsmeierei. Auch in diesem Falle könnte Professor Dr. Lamperts Büchlein vorzügliche Dienste leisten.

Das verlorene Kind.

(Für eine trauernde Mutter, von Robert Scheurer.)

Ich trug dich unter dem Herzen
In stiller Mutterfreud.
Wie war mein Sein erfüllt
Von heimlicher Seligkeit!
Dann kamst du! Wir sahen dich wachsen
Zum rüstigen Jungen heran!
Wir sah'n's deinen Augen entleuchten:
„Schau, Mutter, bald werd' ich ein Mann!
Und wenn ihr einst alt und gebrechlich,
Ihr beide, der Vater und du,
Dann sorg ich mit starken Armen
Für eures Alters Ruh!“

Doch ach — es sollt' anders kommen!
War wohl das Glück zu groß?
Es sank unter herbem Schutte
Das blühende junge Schoß ...

* * *

Schau'n nachts die Sternenaugen
Vom Himmel traulich und lind,
Dann such' ich darunter die Deinen,
Mein liebes, verklärtes Kind!
Deine hellen Bubenaugen,
So klar einst blickend und schön,
Sie sollen mir leuchten als Führer
Zu seligem Wiederseh'n!

Am Grabe des Kindes.

Von Jenny Rikhaupt.

Blasse Nachmittagssonne liegt über dem Friedhof. Sie huscht über Kreuze und Kränze, zittert auf dem Eisen und bleibt in den Kronen der Lebensbäume hängen.

Einsam schreitet eine große, schlank Frauengestalt ihren Weg. Vor einem kleinen, mit Blumen überreich geschmückten Hügel bleibt sie stehen. Es ist das Grab ihres Kindes. Ihre Hände graben sich in das Grün des Eisens und ein Schluchzen ringt sich aus ihrer Kehle.